Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 23 (1919)

Artikel: Antoine Schmidt
Autor: Markus, Stefan
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571787

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Antoine Schmidt.

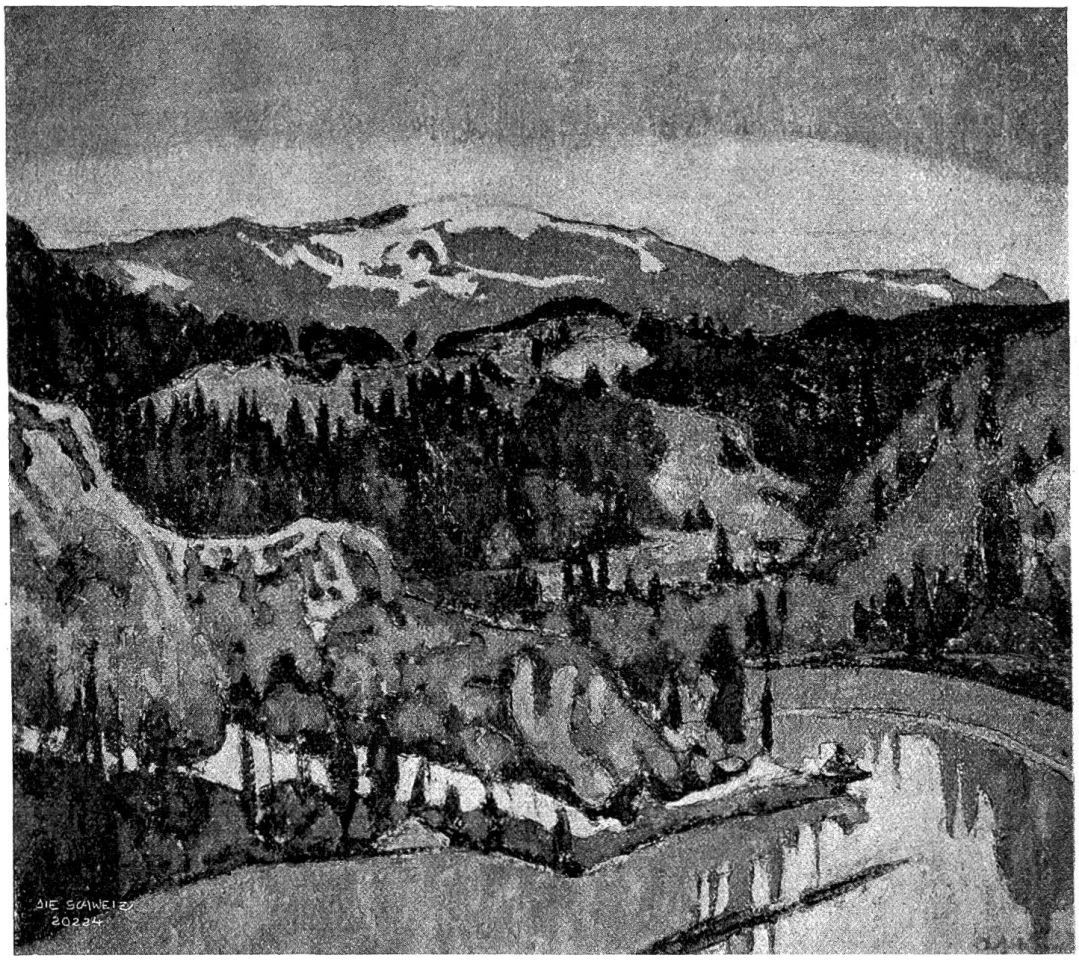
Mit Selbstbildnis, zwei Kunstbeilagen und sechs Reproduktionen im Text.

Die künstlerische Begabung erscheint zunächst vielfach als Kollektivbegabung. Sie ist allgemein vorhanden. Ihre Kondensierung, Zusammenziehung und Konzentration in einer bestimmten Richtung erfährt sie erst mit der Zeit, unter dem Einfluß der Verhältnisse, Konjunkturen, Umstände und von Zufällen aller Art. Dieser Prozeß braucht durchaus nicht immer zu einer absoluten Klärung und Entscheidung zu führen. Ein Michelangelo bleibt Bildhauer und Maler zugleich, und man würde in Verlegenheit geraten, müßte man feststellen, welche der beiden Potenzen die stärkere gewesen ist. Bildhauerische und malerische Begabung bilden hier einen unlösbaren Komplex, wie kompositorische und dichterische Begabung etwa bei einem Amadeus Hoffmann und Richard Wagner. Seltener kommt es vor, daß die Begabung einer der genannten Kombinationen sich mit einer der andern Kombination zusammenfindet. Der klassische Fall ist Niklaus Manuel. Aber hat nicht auch ein Michelangelo Sonette geschrieben, ein E. Th. A. Hoffmann und Gottfried Keller gemalt, ein Delacroix, Gauguin, Stauffer-Bern, Israels, Liebermann, Thoma und Rodin gedichtet? Und gar nicht dilettantisch! Vielfach ist die Begabung so undezidiert, daß der Klärungsprozeß zur seelischen Qual werden kann: Gottfried Keller. Leichter hat es der Künstler, den es auch zur reproduktiven Kunst drängt: ein Shakespeare, Molière, Lortzing und Wedekind, die ihren Geschöpfen selber physische Gestalt gaben, sie darstellten und damit zum Leben erweckten. Auch das Umgekehrte stellt sich natürlich ein: daß ein reproduktiver Künstler schöpferisch sich auswirkt, daß ein Schauspieler dichtet und ein Sänger komponiert. Viel Gutes kommt dabei freilich nicht heraus. Friedrich Kayßler bildet eine löbliche Ausnahme. Dagegen ist mancher geniale Komponist zuerst ausübender Künstler und Virtuos gewesen. Ich nenne bloß Mozart, Mendelssohn, Chopin *).

Daß Antoine Schmidt, der Freiburger Maler, es ihnen nicht gleich tat, erst Pianist, dann Komponist wurde, daran ist das Freiburger „Collège" schuld, dem der am 8. Januar 1891 geborene Knabe ausgeliefert worden war. Gegen dieses Collège hatte der Schüler Schmidt eine Abneigung, die schon frühzeitig bis zur offenen Auflehnung sich steigerte. Der darin herrschende Geist widerstrebte ihm, das jesuitische System reizte seinen Widerspruch, und er forderte mit Heftigkeit den Austritt. Als dieser ihm von seinen Eltern verweigert, als der Zwang, dem er unterworfen war, unerträglich, als die Empörung über die Mißachtung seiner Ueberzeugung zur Raserei wurde, da verließ Antoine Schmidt auf eigene Faust das Collège und — Ja, und? Was sollte er nun beginnen? Was werden? Darüber hatte er noch nicht nachgedacht. Die Eltern aber drängten. Er mußte sich entscheiden. In seiner großen Verlegenheit erinnerte sich Antoine Schmidt der Zeichnungsstunden im Collège. Sie hatten ihm Spaß gemacht. Er hatte Geschmack an dieser Tätigkeit gefunden, wenn schon einen bedenklich

*) Daß ein Rossini nebenbei der großartigste Kochkünstler Italiens gewesen ist, wird die Gourmands unter meinen Lesern sicherlich interessieren.

Antoine Schmidt, Freiburg. **Selbstbildnis.**



Antoine Schmidt, Freiburg. **Freiburger Landschaft.** Privatbesitz Wetzikon.

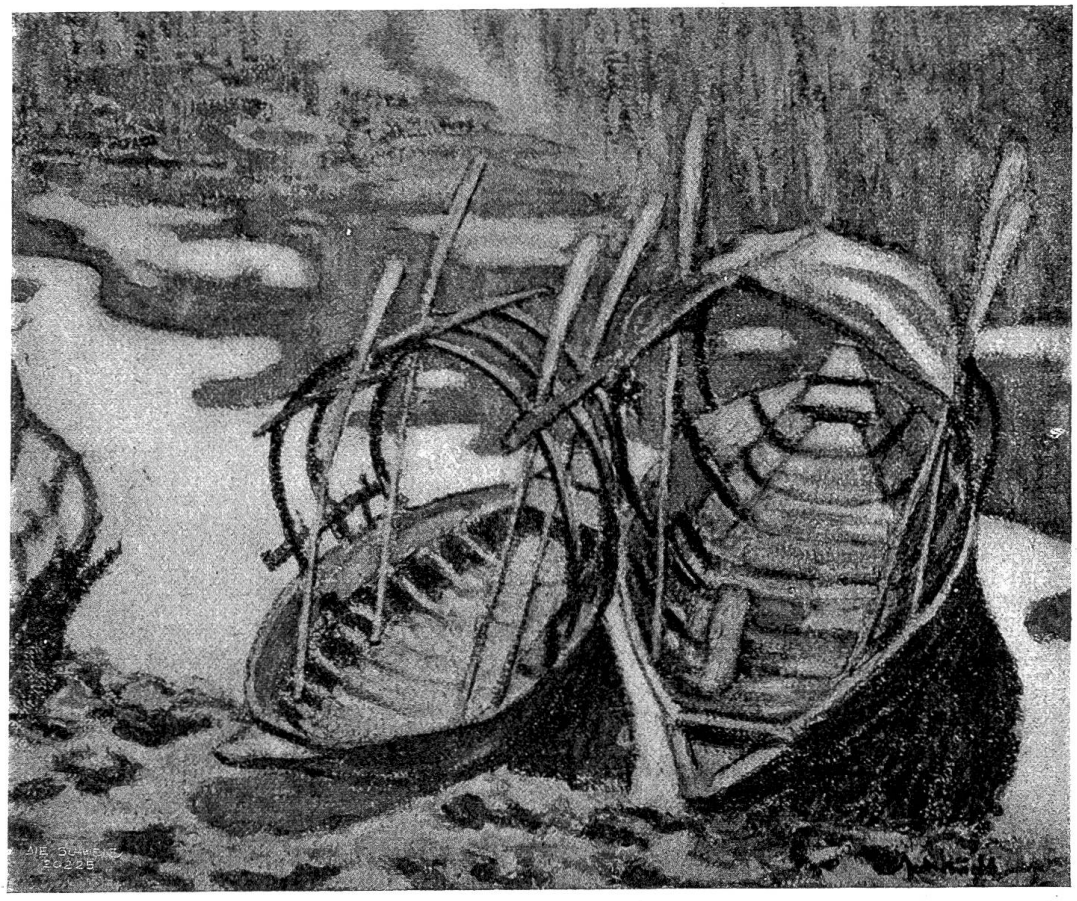
schlechten, bedenklich mißleiteten Geschmack. Und er bildete sich ein, daß damit und mit Pinsel und Palette rasch und leicht ein Vermögen zu verdienen wäre. Einmal im Besitze dieses Vermögens, konnte er ja immer noch tun und werden, was ihm beliebte. Die Hauptsache war, daß er zu Geld und damit zur lang und heiß ersehnten gänzlichen Unabhängigkeit kam! So wurde Antoine Schmidt denn Maler.

Das Atelier des Freiburgers Oswald Pilloud nahm ihn auf. Die Lehrmethode dieses Biedermannes sagte Schmidt weit besser zu als die des Collège. Sie bestand darin, daß den Schülern volle Freiheit gelassen wurde, ihre Fähigkeiten und künstlerischen Absichten nach eigenem Gutfinden zu entwickeln, kurz: zu machen, wozu sie Lust hatten. Mit einer einzigen Ausnahme, heißt das: Aktzeichnen durften sie nicht. Das gilt im Kanton Freiburg als Immoralität und Sittlichkeitsverbrechen!

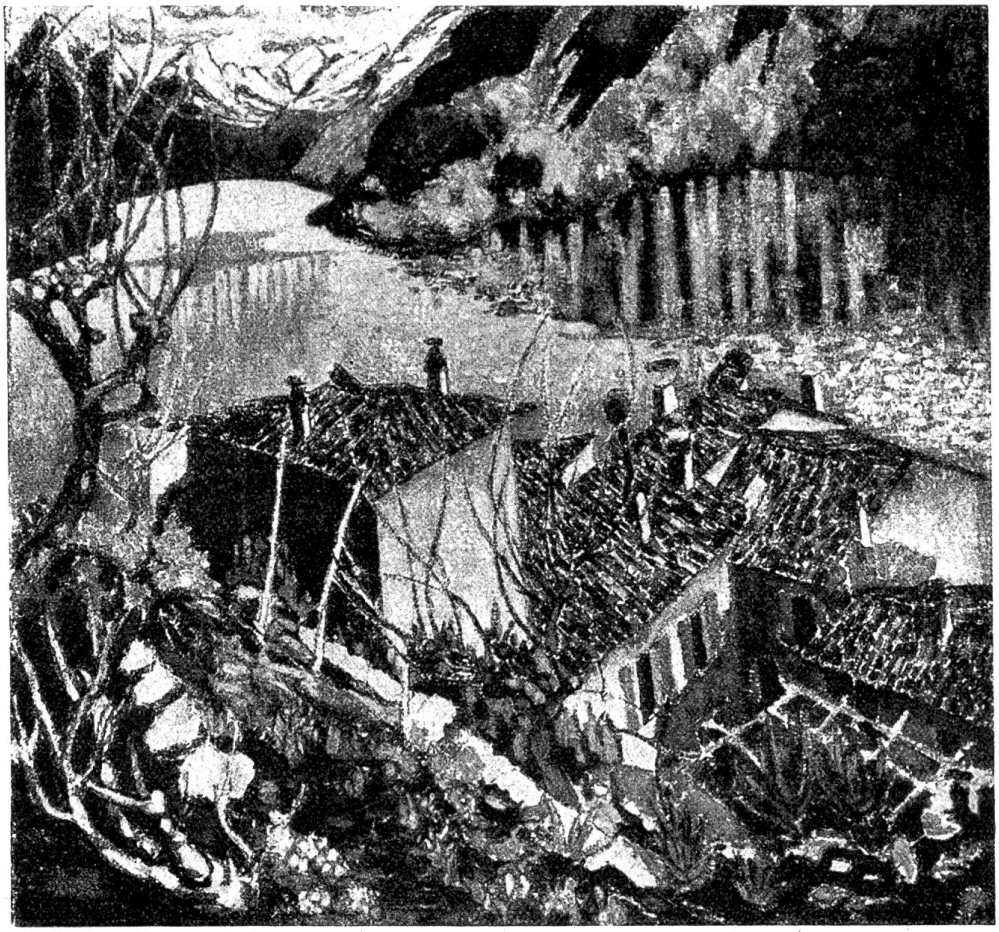
Drei Jahre blieb Schmidt bei Pilloud. Er machte nur geringe Fortschritte. Der im Collège erworbene Akademismus war ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Er sah es wohl und mühte sich redlich, das unerwünschte Erbe loszuwerden. Aber seine Hand hielt mit seinem Auge und Erkennen nicht Schritt. Schmidt entschloß sich, nach Paris zu gehen. Eine Bourse, die ihm vom Staate bewilligt wurde, verpflichtete ihn dort, seine Studien an einem offiziellen Institut zu machen: er kam in die Ecole des Beaux Arts. Für weitere drei Jahre. Als geradezu erlösend aus dieser neuen „Sklaverei", die er nur ertrug, weil er sonst gezwungen gewesen wäre, sein Studium zu unterbrechen, empfand Schmidt die Bekanntschaft mit einigen jungen Freigeistern, die er in Paris machte. Der Verkehr mit ihnen wirkte auf ihn ermutigend und festigend. Er besuchte das Atelier Russe du Maine, wo jeder für sich arbeitete und er umso

weniger derangiert wurde, als er die Sprache seiner Kollegen nicht einmal verstand. Sie blieben ihm aber nicht nur als Rasse, sondern auch als Künstler — ihre Gottheit war der Kubismus — fremd. Als er eines Tages eine Mappe mit Zeichnungen bei ihnen vergessen hatte und erschien, um sie zu sich zu nehmen, war sie von Hand zu Hand gegangen, und ihn empfingen Spott und Gelächter. Er machte sich nichts daraus. Der Unterschied im Sehen und Gestalten reizte ihn nur noch heftiger, auf dem eingeschlagenen Wege fortzuwandeln. Seine Arbeiten von der Avenue du Maine zeigen eine nervöse, präzise, stark hervortretende Zeichnung. Die Tongebung ist einfach, unausgeglichen, beherrscht von dem Bemühen um das Atmosphärische. Dieses vom französischen Impressionismus übernommene Element hat Schmidt lange daran gehindert, freier und degagierter zu sehen. Der Glaube an seine Wichtig- und Unumgänglichkeit beherrschte seine Pariser Malerei, drückte ihr den Stempel auf und erschwerte es dem Künstler, sich selbst und eine Kunst zu finden, die er vorläufig nur ganz vag erahnte.

Offenbar ist diese Kunst Schmidt erst 1914, bei Kriegsausbruch, geworden, im Angesicht der wiedergefundenen Heimat. Die vier Jahre, die er fern von dieser verbracht, hatten sein Auge geschärft. In der heimatlichen Natur fand er sich selbst, in ihren Linien und Formen sein von Widersprüchen durchwühltes und zerrissenes Inneres. Seine wahre Bestimmung ging ihm auf. Er erkannte, daß er für die Musik geboren war wie seine Mutter, wie sein Bruder, wie seine Schwestern, die alle gottbegnadete Musiker waren, und daß er unrecht getan hatte, seine instinktive Neigung zur Musik zugunsten der Malerei zu verdrängen, zu knechten, gewalttätig zu unterdrücken. Gleichzeitig aber, während er am Klavier, das er mit großem Können spielt, seine vergötterten Komponisten, einen Debussy, Dvorak, Borodine, sprechen und singen und klagen ließ, durchleuchtete ihn die Vision: daß diese Tragik notwendig war, um ihn zu neuen



Antoine Schmidt, Freiburg. **Luganeser Barken.** Zürcher Privatbesitz.



Antoine Schmidt, Freiburg. **Am Luganersee.** Zürcher Privatbesitz.

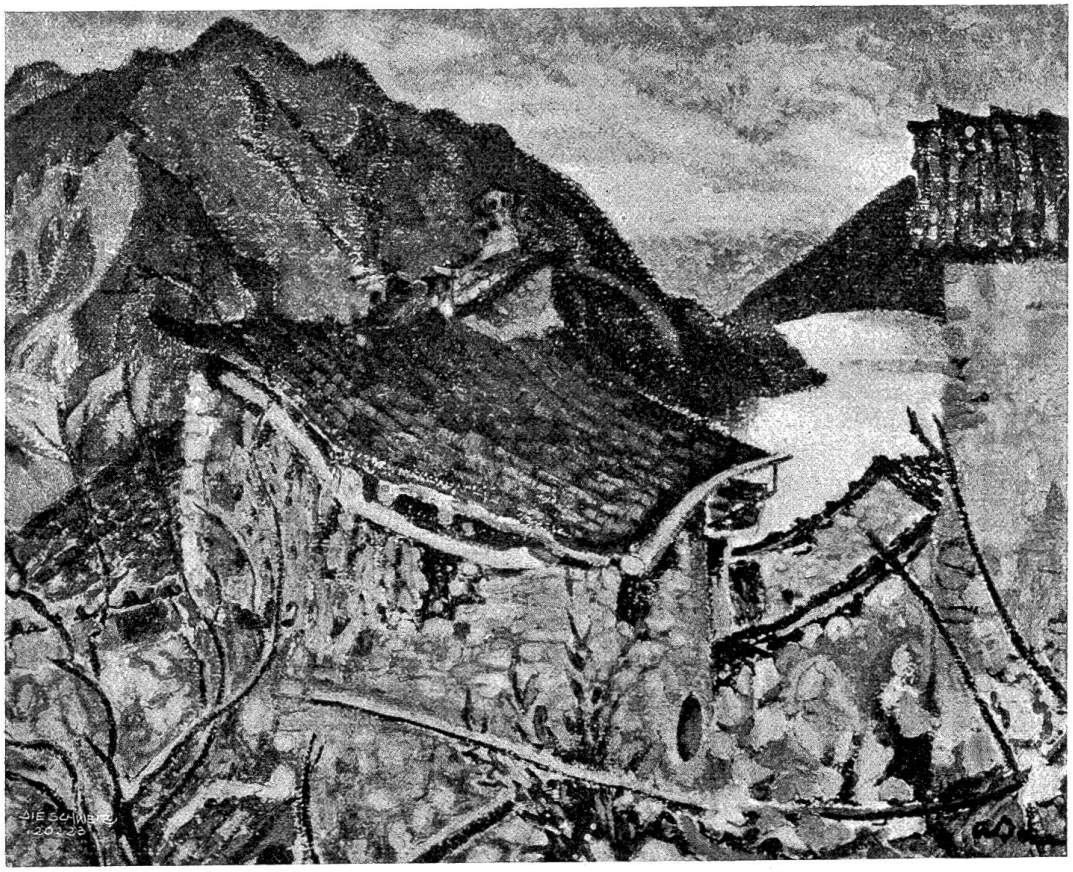
Ausdrucksformen zu führen. Die verdrängte Musik war nicht verloren: sie erstand in der Tonalität seiner neuen Schöpfungen! Form und Linie gab ihm die harte, wilde, gequälte, fast chaotische Natur der freiburgischen Landschaft, deren Horizont stets durch Bergspitzen mit mächtigen Gräten und die tumultuarische Zerrissenheit der Hügel verbarrikadiert erscheint. Doch von der Musik allein hatte er seine Palette. Wenn diese häufig brennt und glüht und lodert und ihre Töne fanfarenhaft herausschmettern, so kommt das von der Gewalt der Formen, die der ungebärdigen und leidenden Freiburger Natur eignen und deren Farbenakkorde denjenigen der modernen Musik, zumal der Musik der Slaven, konform sind.

Die enge Verbindung von Farbe und Bewegung ist das Ziel aller Schmidtschen Malerei, das gärende Geheimnis seiner innersten Wünsche, der Inbegriff des unfaßbaren Lebens in seinen mannigfaltigen und wechselnden Formen. Wo dieses Leben am heftigsten sich manifestiert, da ist seine Domäne. Die Seelenkämpfe der Collègeepoche wirken noch in ihm nach; noch sind sie nicht abgeschlossen, noch bewegen ihn Zweifel und lassen ihn nicht zur Ruhe kommen. Das Gegenstück zu diesem ewig bewegten, gehetzten, peinvollen Gemütszustand aber ist die Freiburger Landschaft. In ihr stellt Schmidt sich selbst dar. In diesen vollkommensten Spiegel seines Ich taucht er immer wieder seinen verhärmten Blick. Vor ihm kniet er sich die Knie wund, beißt er sich die Lippen blutig, verzehrt er seine Kraft. Wenn die Kunst jemals und irgendwo Opferdienst und Selbstvernichtung gewesen ist, so hier.

Vor der Natur begonnen, vor der Natur vollendet, entstehen diese Bilder mit qualvoller Langsamkeit und Mühe. Die rauhe, grobe Sackleinwand saugt die Farben auf, verhindert beschwingte Fortschritte, billige Effekte. Aber auch die Zu-

fälligkeiten und Unüberlegtheiten der Schnellmalerei. Denn sie zwingt den Künstler, seine Aufmerksamkeit unentwegt und ungeschwächt auf das erstrebte Ziel gerichtet zu halten. Was bekanntlich ebenso schwer ist wie der Zwang, Geist und Stimmung während der langen Entstehungszeit und den vielen Sitzungen auf gleicher Höhe mit der Vision zu halten. Die Vision allein entsteht spontan. Durch die Uebereinstimmung von Geschautem und Erlebtem. Durch die Aehnlichkeit eines Naturausschnittes mit einem geträumten Zusammenklang von Form und Farbe, den man monate- und jahrelang mit sich herumgetragen hat. Wobei ein und dieselbe Landschaft die verschiedensten Visionen vermitteln kann!

Ich habe noch keinen Maler angetroffen, bei dem ein gewisses Objekt so vielfache Gestaltung erfahren hätte! Dasselbe Stückchen Land, dieselbe Häuserreihe, derselbe See — sie erscheinen Schmidt immer wieder neu, in anderm Lichte, in anderer Form, in anderer Stimmung, mit andern Farben, werden von ihm jedesmal aufs neue erlebt, sind ihm morgen schon eine andere Sensation als heute. Das zeugt für die Innerlichkeit dieses Mannes, wie für seinen künstlerischen Ernst. Er könnte es sich leichter machen, könnte, wie die meisten seiner Zeitgenossen, einen einmal gefundenen Ton in jedem Werke aufs neue anschlagen, ihn wiederholen, ewig, bis zu seinem Tode, hartnäckig, armselig, genügsam, und diesen „seinen" Ton mit ins Grab nehmen, das er doch nicht überdauern würde. Er kann es nicht! Seine Arbeit ist Kampf, wie sein Inneres, und wird es bleiben, auch wenn dieses sich beruhigt hat. Dann, wenn er das seelische Gleichgewicht wieder gefunden haben wird, das allein die großen Synthesen erkennen läßt, dann wird Antoine Schmidt von der absoluten, unvermischten Landschaft, die nichts geben will als die Natur, das instinktive Leben, fortschreiten zur Komposition, die das Leben in seinen gesamten Zusammenhängen veranschaulicht, wird er in der gleichmäßigen Verbindung von Landschaft und Mensch das Gefühls-, in der Heraushebung des Menschen über die lediglich begleitende Natur das Ideenleben gestalten, originell, von



Antoine Schmidt, Freiburg. **Tessiner Landschaft.** St. Galler Privatbesitz.

eigenen Gnaden, unbelastet und ungetrübt von allen geläufigen Vorbildern, wie seine farbenprächtigen, farbensatten, im Tonalen wie im Formalen gleich meisterhaften, technisch raffinierten, großgeschauten und großgestalteten, vielfach monumentalen und eindrucksmächtigen Landschaften aus dem Freiburgischen und dem Tessin.

Dr. Stefan Markus, Zürich.

Dramatische Rundschau I.

Die Schauspielsaison des Zürcher Stadttheaters begann mit Ludwig Fuldas Lustspiel „Die verlorene Tochter". Das ist so recht ein Stück für den Anfang, wo die Gedanken der Zuschauer noch halb in den Ferien weilen und noch nicht völlig „theaterreif" sind, harm- und problemlos, angenehm unterhaltend, auch witzig. Wenn man da sieht, wie ein junges Mädchen sich in einen korrekten, von Goethe erfüllten Literaturprofessor vergafft, mit ihm zum Entsetzen der kreuzbraven Eltern stante pede auf und davongeht, um Wintersport zu treiben, wie beide einsehen, daß sie nicht für einander geschaffen sind und den „Probepfeil" aus ihrem Herzen reißen, wie dann schließlich die „verlorene Tochter" sich einen schneidigen Rechtsanwalt ergattert oder sich von ihm ergattern läßt, so ist man von der Wahrheit des Spruches, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, überzeugt, und die Heiterkeit, die einem vom Sommer her noch im Gemüte sitzt, wird durch nichts getrübt.

Bald aber nahm der Gang der Dinge eine ernstere Wendung, und zwar wieder unter den Auspizien Ludwig Fuldas, wenn auch nicht des Dichters, sondern des Uebersetzers. Molières „Misanthrop", dieses ewig gültige, ewig wahre Charakterbild, und „Die Schule der Frauen", die heitere Komödie vom angejahrten Freier, der erfahren muß, daß Jugend und Liebe über alle Gescheitheit und Pedanterie triumphieren, bildeten einen höchst anregenden Theaterabend. Die Aufführung des „Misanthrop", in der sich der talentierte Walter Gynt besonders hervortat, ist den besten Leistungen der Zürcher Bühne beizuzählen. — Unter Shaws älteren Stücken wurde der „Teufelsschüler" hervorgesucht. Reine Menschlichkeit ist wahres Heldentum, so ließe sich die Grundidee etwa aussprechen. Und diese Menschlichkeit ist nicht bei den Stranggläubigen und Dienern Gottes, sondern bei dem von der pharisäischen Verwandtschaft als Ausbund aller Liederlichkeit und Schandfleck der Familie gebrandmarkten „Teufelsschüler". Weshalb Schüler des Teufels? Aus Liebe zur Menschheit, aus Haß gegen die Verlogenheit der Welt, aus Sehnsucht nach Religion. Eine kindlich reine Seele. In der Stunde der Gefahr zeigt sich, was wahr und was nur Schein ist. Da flieht der Pastor, der Prediger des Wortes Gottes, um seine Haut zu retten, der „Teufelsschüler" aber steckt für den Entwischten den Kopf in die Schlinge. Er kann nicht anders, weiß selbst nicht warum, sein reines Gemüt läßt ihn nicht anders handeln. Ein fast überladener theatralischer Apparat wird aufgeboten, indem nicht eine Situation, nicht ein Motiv eigentlich originell ist, aber der Shawsche Geist schwebt über jeder Szene.

Es ließe sich von diesem Stück eine direkte Linie ziehen zu dem Erstlingswerk eines der jüngsten unter den Dichtern, zu der „Verführung" von Paul Kornfeld. Wie dort der „Held" abfällt von Gott und zum Teufel betet, gerade weil er im tiefsten Herzen religiös ist, so haßt Bitterlich in der „Verführung" die Welt, weil sie in keinem Stücke seinem Ideal entspricht. Hier wie dort die grelle Dissonanz zwischen der ersehnten und wirklichen Welt. Beide im innersten Kern edelste Naturen. Aber bei dem Teufelsschüler ein selbstverständliches Sichhingeben bis zur Selbstaufopferung, bei Bitterlich Verbissenheit, ewiges Unbefriedigtsein und Verzweiflung. Nachdem er allen Genüssen nachgejagt, kehrt er hoffnungslos in die Heimat zurück, Ekel erfaßt ihn vor der muffigen, flügellahmen, genügsamen Bürgerlichkeit, und als ihm einer dieser Satten und Zufriedenen in den Weg läuft, erwürgt er ihn kurzer Hand. Im Gefängnis, abgeschlossen von der Welt, glaubt er endlich Ruhe und Frieden zu finden. Da naht der Verführer. Judith, eine Jugendbekannte, drängt sich zu ihm. Seit Jahren war er, ohne daß er es ahnte, der Held ihrer Träume: sie fühlte und litt mit ihm, in ihr derselbe Seelenadel, dieselben hochstrebenden Gefühle. Sie weckt seine erstorbenen Wünsche, seine Sehnsucht nach Leben und Erleben. Sie fliehen, und inmitten des tollsten Weltgetriebes, in der Gesellschaft betrunkener Bauern erfaßt ihn ein wilder Taumel. Jetzt glaubt er das Glück bei den Haaren gefaßt zu haben. Aber dieser jähe Aufschwung bricht plötzlich zusammen, muß zusammenbrechen, weil er innerlich unwahr und nur eine momentane Ueberspannung ist. Wie nun die Wendung herbeigeführt wird, zeugt von einer kaum faßlichen Unbeholfenheit und Geschmacklosigkeit. Es ist, als ob die guten Geister, die den Dichter bisher begleitet hatten, ihn nun völlig verlassen hätten. Durch allerlei theatralisches Brimborium, durch Gift und Nadelstich wird der Knoten gelöst,